Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 22. JUNI 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 25

Priestermangel in Europa

Die europäische Priesterfrage ist in unseren Tagen zu einem Problem geworden, das weite Kreise beschäftigt. In den katholischen Ländern hat man diese Frage lange nicht als ein dringliches Anliegen aufgefaßt. Heute ist man sich klar, daß es hier um ein ernst zu nehmendes Anliegen der Weltkirche geht, das nur auf internationaler Basis gelöst werden kann. Erstmals legte der Wiener Erzbischof-Koadjutor Franz *Jachym* auf dem Österreichischen Katholikentag von 1952 den Europäischen Priesterplan vor.

Der Funke zündete. Der Gedanke eines europäischen Priesterplanes ist aus dem Bewußtsein der Aufgabe gewachsen, die die Katholiken Europas der Weltkirche gegenüber haben. Die Kirche Europas ist noch immer die missionierende Kirche der Welt. Zwei Drittel aller Priester der Erde und mehr als drei Viertel der abendländischen Missionare kommen aus Europa. Zudem hat sich die missionarische Verantwortung des Abendlandes auf einige bestimmte Länder konzentriert. Die Kirchenprovinzen Belgiens, Irlands, Hollands und der Schweiz machen zusammen nur drei bis vier Prozent aller Katholiken der Erde aus. Trotzdem entsenden sie 40 Prozent aller Glaubensboten, die in den Gebieten der Propaganda Fide wirken.

Aber nicht nur die Verantwortung für die Heiden ruht auf den Katholiken der westlichen Länder, sondern auch die pastorale Sorge für die Millionen Getaufter unter den Flüchtlingen, die durch die politischen Umwälzungen unserer Tage nicht mehr genügend seelsorgerlich betreut sind. Die europäischen Länder, die schon die große missionarische Aufgabe übernommen haben, sind berufen, auch die zweite Aufgabe zu übernehmen. Diese Länder können aber diese Aufgabe nur erfüllen, wenn Europa genügend Priester hat, das Christentum zu erhalten.

Aus der Erkenntnis der gemeinsamen Verbundenheit heraus kam es zum internationalen Kongreß in Wien vom 10. bis 12. Oktober 1958, der unter dem Vorsitz des Erzbischof-Koadjutors Franz Jachym tagte. Bischöfe, Priester und Religionssoziologen hatten sich eingefunden, um die Probleme der europäischen Priesterfrage zu erörtern und die praktischen Möglichkeiten gegenseitiger Hilfe aufzuzeigen.

Über diese internationale Enquête in Wien liegt ein ausführlicher Bericht vor, der bereits in zweiter Auflage erschienen ist[1]. Das Wertvolle dieser Beratungen und Aussprachen der Religionssoziologen mit Vertretern der Hierarchie liegt nicht so sehr in neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen als vielmehr auf dem Gebiete der Seelsorge. Es sollte eine Geisteshaltung geschaffen werden, die einem europäischen Priesterplan zur Hilfe an gefährdete Gebiete offen gegenübersteht und den internationalen Kontakt anregen soll in der Frage der Ausbildung der Priester und selbst der Entsendung von Welt- und Ordenspriestern in die Gebiete, wo die Not an Seelsorgern am größten ist.

Erst vor kurzem ist eine neue Studie erschienen, die sich mit der Priesterfrage in Deutschland befaßt[2]. Sie verarbeitet ein umfangreiches Untersuchungsmaterial und verwertet erstmals die Ergebnisse verschiedener Einzeluntersuchungen zu diesem Problem. Der Leser erhält Aufschluß über die Priesterfrage in Europa und vor allem über die gegenwärtige Lage in den einzelnen Teilen Westdeutschlands. Soweit es beim heutigen Stand der statistischen Untersuchungen möglich ist, werden auch die Verhältnisse in der Schweiz zu Vergleichen herangezogen. Die Tage der kommenden Priesterweihen und Primizen geben Gelegenheit, die Ergebnisse dieser Studien im folgenden Artikel unsern Lesern vorzulegen.

[1] *Die europäische Priesterfrage.* Bericht der internationalen Enquête in Wien: 10. bis 12. Oktober 1958. Herausgegeben vom Internationalen katholischen Institut für kirchliche Sozialforschung. Zweite Auflage, Wien 1959, 352 Seiten.

[2] J. *Dellepoort,* N. *Greinacher,* W. *Menges,* Die deutsche Priesterfrage. Eine soziologische Untersuchung über Klerus und Priesternachwuchs in Deutschland. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1961, 217 Seiten.

I. Der Priestermangel als Tatsache

Das Absinken der Zahl der Priester und der Seelsorger ist ein langwieriger Prozeß, der nicht erst aus unserer Gegenwart datiert. Er setzt vielleicht bereits zur Zeit der Glaubensspaltung ein und tritt vor allem klar zutage, als im 18. Jahrhundert die Aufklärung begann, die Gesellschaft zu säkularisieren und die Kirche ins Ghetto zurückzudrängen.

Der spanische Religionssoziologe Rogelio *Duocastella* hat auf dem Kongreß über die europäische Priesterfrage in Wien 1958 ein sehr instruktives Beispiel für dieses allmähliche Absinken der Priesterreihen angeführt. Spanien zählte im Jahre 1767 bei einer Einwohnerzahl von 10 Millionen Menschen noch 65 000 Priester. Nicht einmal 200 Jahre später (1957) war die Bevölkerung dieses Landes dreimal größer geworden. Es gab aber in Spanien nur noch 25 000 Priester. Die Zahl der Priester war im gleichen Zeitraum ebenso schnell gesunken, wie die Bevölkerung zugenommen hatte. Man mag dagegen einwenden, daß es früher mitunter zu viele Priester gab. Dazu schreibt J. J. *Dellepoort:* «Die Bemerkung, daß im 18. Jahrhundert vielleicht im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung eine zu

AUS DEM INHALT

Priestermangel in Europa

Die Psalmen als Gesang des christlichen Volkes

Priesterjubiläen im Bistum Basel

Vom endlosen Missionsjahr — in der fünften Schweiz

Es geht in Schweden langsam der Religionsfreiheit entgegen

Ordinariat des Bistums Basel

Kirchliche Chronik der Schweiz

Missionarische Umschau

Neue Bücher

große Zahl an Priestern vorhanden war, schwächt keinesfalls die Tendenz unserer Darstellung, sondern verdeutlicht sie noch eher. Wo immer die zwei letzten vergangenen Jahrhunderte eine weitgehende Schwächung der Kirche im öffentlichen Leben zeigen, sehen wir auf Grund des historischen Trends die Hypothese als begründet an, daß der Einfluß des Christentums auf das Leben eines Volkes das Thermometer dafür ist, wie viele Berufungen aus diesem Volke hervorgehen[3].»

Die Priesterfrage zeigt in den verschiedenen Teilen Westeuropas ein verschiedenes Gesicht. Das kommt einem zum Bewußtsein, wenn man die Tabelle vergleicht, auf der die Zahl der Katholiken verzeichnet ist, die es in den einzelnen Ländern auf einen Seelsorgspriester trifft. Wir erhalten folgende Übersicht:

Anzahl der Katholiken pro Pfarrseelsorger in den westeuropäischen Ländern
(Stand um 1954)[4]

Skandinavien	300	Belgien	974
Malta	500	Frankreich	1090
Luxemburg	700	Italien	1109
Großbritannien	746	Spanien	1336
Schweiz	766	Deutschland	1568
Niederlande	907	Österreich	1578
Irland	917	Portugal	2311

In dieser Übersicht ist zu beachten, daß die angeführten Zahlen nur ein schematisches Bild vermitteln. Innerhalb der einzelnen Länder bestehen wieder große Differenzierungen. Man denke in Deutschland nur an die Diasporagebiete im Norden und Osten und an die Bistümer des übrigen Raumes. Auch in Italien, Frankreich und Spanien gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Diözesen.

Wenn wir von der Hypothese ausgehen, daß ein Seelsorger auf 1000 Gläubige notwendig ist, erhalten wir eine erste Gruppe von priesterreichen Ländern: wie Malta, Luxemburg, Niederlande, Belgien, Irland und die Schweiz. Daneben gibt es Länder, die spärlich mit Priestern versehen sind: Frankreich, Italien und Spanien. Den größten Mangel an Seelsorgern haben Deutschland, Österreich und Portugal. Greifen wir nur einige Beispiele heraus.

Deutschland

Deutschland zählt zu den priesterärmsten Ländern Europas. Die Statistik verzeichnet durchschnittlich auf einen Pfarrseelsorger 1568 Katholiken. Deutschland steht somit in der Versorgung mit Priestern fast an letzter Stelle der europäischen Länder. Am größten ist der Priestermangel im jüngsten deutschen Bistum *Essen*. Dort gibt es keinen einzigen Dekanatsbezirk, der durchschnittlich einen Pfarrseelsorger für 1500 oder weniger Katholiken aufweist. 43,5 % der Dekanate haben nur einen Seelsorger für 2000 bis 2500 oder mehr Gläubige.

Das Erzbistum *München* weist die meisten Dekanate mit nur einem Pfarrseelsorger für mehr als 3500 Gläubige auf, d. h. 14,2 % aller Dekanate. 28,5 % aller Dekanate dieses Bistums haben nur einen Pfarrseelsorger für 3000 bis 3500 Gläubige. Es gibt aber auch eine beträchtliche Zahl von Dekanaten, in denen die Lage wesentlich günstiger ist. Der Priestermangel ist besonders in der Stadt München sehr groß.

Im Erzbistum *Köln* sind die Seelsorger viel regelmäßiger verteilt. Aber auch dort trifft es in fast 60 % der Dekanate durchschnittlich nur auf 2000 und mehr Gläubige einen Priester. 14 % der Dekanate haben nur einen Pfarrseelsorger für 3000 und mehr Gläubige.

Auch andere katholische Gebiete Deutschlands leiden an Priestermangel. So gibt es im Erzbistum Bamberg in 34,4 % der Dekanate nur einen Seelsorger auf 2500 oder mehr Gläubige. Sogar im Kerngebiet des Bistums Trier und im Saarland kommt in 18 bzw. 24 % der Dekanate nur ein Seelsorger auf 2500 bis 3000 Gläubige. Auch die Bistümer Aachen, Berlin, Eichstätt, Freiburg, Hildesheim, Mainz, Regensburg, Rottenburg und Würzburg weisen eine beträchtliche Zahl von Dekanaten auf, in denen es auf durchschnittlich 2000 bis 2500 Gläubige nur einen Seelsorger gibt.

Nach den neuesten statistischen Untersuchungen fehlen in Deutschland zurzeit insgesamt 10 112 Seelsorgepriester. Das macht 38 % des augenblicklichen Gesamtbedarfs an Priestern. Am schlechtesten stehen die Bistümer Essen und Köln mit einem Mangel von 60 bzw. 50 % an Seelsorgern (in absoluten Zahlen: 1196 bzw. 862 Priester). Noch relativ am besten gestellt sind die Bistümer Passau und Regensburg mit einem Mangel von 87 bzw. 236 Pfarrseelsorgern (weniger als 20 % des Bedarfs).

Aus den neuesten Untersuchungen über die Priesterfrage in Deutschland ergibt sich, daß die Lage in fast allen deutschen Bistümern besorgniserregend ist. Der Ausfall an Priestern ist aber nur zur Hälfte dem Zweiten Weltkrieg zuzuschreiben. Zu 50 % ist der Priestermangel in Deutschland auf andere Ursachen zurückzuführen. Diese Ursachen auszuschalten, wird schwieriger sein, als die Kriegsverluste auszugleichen.

Österreich

Österreich zählt in seinen acht Kirchensprengeln 6 200 000 Katholiken. Davon gehört ein volles Drittel (2 096 000) zur Erzdiözese Wien. Für diese 6 Millionen Katholiken gibt es 6646 Priester[5], von denen 4350 in der Seelsorge arbeiten. In Österreich kommt somit ein Seelsorgepriester auf 1578 Katholiken. Nimmt man als Durchschnittszahl auf einen Seelsorger 1000 Katholiken an, dann fehlen in Gesamt-Österreich 1700 Seelsorger, in Wien allein deren 1000.

Am schlimmsten ist der Priestermangel in *Wien*. In den 14 Pfarreien, die mehr als 20 000 Seelen haben, kommen 5500 Katholiken auf einen Priester. 44 Pfarreien zählen zwischen 10 000 und 20 000 Seelen. Hier entfallen durchschnittlich 4000 Gläubige auf einen Priester.

Wäre Wien nicht, dann müßte man in Österreich nicht von einem schreienden Priestermangel reden. Österreich wäre nicht das zweitletzte Land in der Statistik. Zählt man Wien nicht mit, so kommen in Österreich 803 Katholiken auf einen Priester. Während es in Österreich auf 9840 Katholiken einen Theologen trifft, so kommt in Wien erst auf 20 351 Katholiken ein Priesterkandidat. In Köln und Bamberg, die als letzte in Deutschland figurieren, trifft es auf 10 000 Gläubige einen Anwärter auf das Priestertum.

Geschichtlich ist dieser Priestermangel in Österreich durch eine Zäsur von beinahe zwei Jahrzehnten in der Ausbildung der Priester bedingt. Sämtliche österreichischen Knabenseminarien und ähnliche kirchliche Konvikte wurden in der Nazizeit geschlossen und aufgehoben. Erst 1958/59 gingen die ersten Neupriester aus den wiedereröffneten kirchlichen Bildungsanstalten hervor. Dieser gewaltsame Einschnitt kostete Österreich (ohne Wien) etwa 700 Priester.

In einer besonderen Notlage befinden sich die österreichischen Stifte und Klöster[6]. Sie haben eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Seit 1568 wurden die Klöster als kaiserliche Kammergüter betrachtet. Die Landesherren erlaubten sich Eingriffe sogar in das innere Leben der Klöster. Um die kirchliche Erneuerung Österreichs zur Zeit der Gegenreformation erwarben sich die Klöster große Verdienste. Die Rückkehr des Landes zum alten Glauben ist zum großen Teil den österreichischen Stiften zuzuschreiben. Der Josephinische Klostersturm hat die österreichischen Klöster und Stifte schwer getroffen. Eine ganze Reihe von Klöstern wurde gesperrt, enteignet und aufgehoben. Jene, die noch weiter bestehen durften,

---

[3] *Die europäische Priesterfrage,* S. 330.

[4] Wir entnehmen die Tabelle dem oben zitierten Werk «Die deutsche Priesterfrage» (S. 22). Die Verfasser stützen sich auf gegenaue Untersuchungen in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland und Österreich sowie auf fundierte Schätzungen. Für die Schweiz müßten allerdings die Ergebnisse der Volkszählung von 1960 berücksichtigt werden. Die Angaben des «Annuario Pontificio» sind ungenügend, weil sämtliche Priester verzeichnet sind, die in einem Bistum wohnen, auch die Ordensleute. Auch die Zahl der Katholiken ist unzuverlässig, wie die gleichen Verfasser bemerken.

[5] Über «Aufgaben und Schwierigkeiten des Weltklerus in Österreich» referierte am Kongreß in Wien Mgr. Dr. E. *Schwarzbauer,* Linz. Siehe den Wortlaut seines Berichtes in: *Die europäische Priesterfrage,* S. 101—120.

[6] Ein eindrucksvolles Bild von der gegenwärtigen Lage der österreichischen Stifte entwarf am gleichen Kongreß Abt *Isfried* vom Prämonstratenserstift Geras. *Die europäische Priesterfrage,* S. 109—120.

wurden zu einem finanziellen Siechtum verurteilt. Die Nazizeit war für die übriggebliebenen Klöster eine neue Prüfungszeit.

Heute haben die 31 Abteien der österreichischen Regularen 409 Pfarreien, d. h. 15 Prozent aller Pfarreien Österreichs, zu versorgen. Außerdem sind ihnen zehn Stiftsgymnasien unterstellt. Angesichts dieser Lage erhebt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, die Klosterpfarreien abzustoßen. Das ist schwer durchzuführen, da die Bischöfe keinen Ersatz finden, und ein solches Vorgehen widerspricht auch dem Wesen der Stiftungsverbindlichkeiten.

Frankreich

Frankreich galt lange Zeit als das klassische Land des Priestermangels. Nach einem Jahrzehnt soziologischer Untersuchungen kommt man zum Schluß, daß hier die Priesterfrage vor allem ein strukturelles Problem darstellt. Dieses ist verursacht durch die Urbanisierung. Die Kirche ist dem Zug der Bevölkerung, der durch die Urbanisierung entstanden ist, nicht gefolgt, sondern auf dem Lande geblieben. So gibt es heute Stimmen, die offen zugeben, daß man in Frankreich weniger einen Mangel an Priestern feststellen müsse als ein Zuviel an ländlichen Pfarreien. In der Diözese Besançon gibt es beinahe 600 Pfarreien mit weniger als 300 Seelen, die Diözese Amiens mit 555, die Diözese Soissons mit 460. Das Bistum Digne zählt sogar 100 Pfarreien mit weniger als 50 Seelen. Das sind nur einige Beispiele.

Statt immer darauf hinzuweisen, daß in Frankreich mehr als 15 000 Pfarreien ohne Priester sind, täte man besser, daran zu denken, daß in den Großstädten ein Mangel an Priestern herrscht. Das Bistum Versailles hat in den letzten zehn Jahren um eine halbe Million Einwohner zugenommen. Dieser Sprengel bräuchte also 500 Priester mehr. Die absolute Zahl der Priester ist aber in diesem Jahrzehnt nur um sechs gestiegen. In Paris sind wie in andern Großstädten Europas die Mammutpfarreien das große Problem der Seelsorge. Die Durchschnittspfarrei zählt noch immer 30 000 Seelen. Darum ist auch hier der Priestermangel am drückendsten.

Italien

In Italien kann man seit 1861 ebenfalls eine ständige Abnahme der Priesterberufe feststellen. In den Jahren 1946 bis 1955 gingen sie sogar sehr stark zurück. 1871 zählte man in Italien 110 000 Priester, darunter 9000 Ordenspriester. 1958 betrug die Zahl der Priester nur 61 000, wovon 39 000 Ordensleute, während die Bevölkerung im gleichen Zeitraum enorm gewachsen war. Man hat jedoch Grund anzunehmen, daß der Tiefpunkt überwunden ist: 1949 wurden 1105 Diözesanpriester geweiht; 1952 waren es nur 729. Dann steigt die Kurve wieder langsam: 1955 waren es 723 und 1958 wieder 833 Neupriester.

Die Zahl der Priester ist wie in andern Ländern ungleich verteilt. In Norditalien trifft es im Durchschnitt einen Seelsorger auf 831 Gläubige; in Mittelitalien kommt einer auf 1085 und im Süden einer auf 1317 Gläubige. Diese Angaben vermitteln jedoch kein vollständiges Bild vom wahren Notzustand in Süditalien, da durch die Urbanisierung besonders die Großstädte mit ihren Mammutpfarreien von 30 000 und 40 000 Seelen zu wenig Priester haben. So trifft es in der Ewigen Stadt auf einen Priester 3000 Seelen. (Schluß folgt)

Johann Baptist Villiger

Die Psalmen als Gesang des christlichen Volkes

(Schluß)

4. Ein rhythmisches Rezitativ

Angenommen, das Problem einer genauen Übersetzung in die Volkssprache sei gelöst, so haben wir uns nun nacheinander den beiden konstitutiven Bestandteilen der volkstümlichen Psalmodie zuzuwenden, die da sind: der Gesang der einzelnen Verse und der Gesang des Kehrreims.

Dem alten Gesetz gemäß werden die Psalmverse von einem Solisten rezitiert. Man würde sich täuschen, wollte man dahinter nur praktische Gründe sehen, wie das Fehlen von Büchern oder die technischen Schwierigkeiten des Kollektivgesanges. Die alten Mönche kannten alle den Psalter auswendig, und trotzdem erhob sich nur einer, um zu psalmodieren. Wir haben soeben den Grund dazu angegeben: das Wort Gottes wird durch einen Kleriker verkündet.

Der Psalmist trägt also den Text als Rezitativ vor. Die heutige lateinische Psalmodie hat hierzu den Isosyllabismus angenommen, und dies wohl, um den kollektiven Vortrag zu ermöglichen. Nun aber ist eine solche einförmige Folge von Silben, die sich quantitativ gleich sind und bei der weder Rücksicht genommen wird auf den Satzbau noch auf den Sinn, noch auf den rhythmischen Leib der Sprache, nur bei einer toten Sprache tragbar. Man ist hingegen berechtigt, anzunehmen, daß das antike Rezitativ metrisch angelegt war.

Wie dem auch sei, unserer Aufmerksamkeit zwingt sich nun folgende grundlegende Tatsache auf: die Psalmen sind Dichtungen, und ihre poetische Gestalt ist der «literarischen Gattung», der sie zugehören, schlechthin wesentlich. Will man sich nicht peinlichen Überraschungen aussetzen, so setzt ein richtiges Verständnis der Psalmen als Wort Gottes voraus, daß sie durch die eigene Form ihres menschlichen Ausdrucks hindurch, das heißt als Dichtung, aufgenommen werden. Technisch gesehen, drückt sich die hebräische Dichtung zuerst in Versen aus, die gemäß dem Gesetz des Parallelismus aus zwei oder drei Gliedern bestehen. Die liturgische Rezitation des Psalters hat sich stets auf diese fundamentale Struktur des Textes gestützt, zuerst in Halbversen, dann, wie in der lateinischen Psalmodie, in ganzen, durch die Mediante und, wenn nötig, durch die Flexa unterbrochenen Versen. Jede Poesie aber schließt einen Numerus, das heißt eine «Zahl», in sich und gießt die Sprache in ein Maß. Dies geschieht entweder durch das Auszählen der Silben oder durch deren Verteilung nach kurzen und langen Silben oder aber durch die periodische Wiederkehr von betonten Silben. Ein Psalmvers ist keine unorganische Folge von Silben. Ganz allgemein kann man sagen, daß die hebräische Poesie aufgebaut ist auf dem Vorhandensein von einer stehenden Anzahl von betonten Silben in jedem Vers, die voneinander durch eine oder zwei oder drei nichtbetonte Silben getrennt sind. Hier ein Beispiel für das in Ps. 90 am häufigsten angewendete Versmaß. Jeder Halbvers enthält drei betonte Silben:

Yos*hêv* besê*ter* 'ely*on*
be*zêl* shad*dai* yitlô*nân*
om*ar* la Yaw*eh* machs*i*
wumzudo*ti* elo*hai* eftach*bô*.

Nun stellt es sich aber heraus, daß zahlreiche Sprachen für diese elementare Poetik völlig gleichwertige Möglichkeiten bieten. So konnte es uns auch gelingen, für die sogenannte «Bible de Jérusalem» eine französische Übersetzung zu schaffen, die diesem ursprünglichen Rhythmus der Psalmen buchstäblich Schritt auf Schritt nachgeht, und in der Übersetzung diesen Urwert der Poesie der Psalmen annähernd zu bewahren. Hier die französische Übersetzung der eben angeführten Stelle aus Ps. 90:

Qui de*meu*re à l'a*bri* du Très *Haut*
et *lo*ge à l'*om*bre du Puis*sant*
dit au Sei*gneur:* mon rem*part,* mon re*fu*ge
mon *Dieu* en *qui* je me *fie.*

So war es mir möglich, auf dieser Grundlage ein rhythmisches und poetisches Rezitativ wiederherzustellen, das in der periodischen Wiederkehr betonter Silben metrisch und im Vortrag der übrigen Silben zugleich frei ist. Dabei vereint sich die Stabilität des Ganzen mit der Mannigfaltigkeit im einzelnen und gestattet, sinngemäß aufzuteilen. Diese vom Hebräischen her aufgebaute Psalmodie hat geglückte Nachgestaltungen in zahlreichen Sprachen erfahren, insbesondere auf englisch, spanisch, niederländisch und italienisch. Überdies er-

möglicht sie das kollektive Rezitativ, wenn man für Falsibordoni darauf zurückgreifen will.

Die Überlegenheit des rhythmischen Rezitativs über das freie Rezitativ in der Psalmodie liegt aus vielerlei Gründen geradezu auf der Hand. Einmal wird dadurch ein Urwert des Psalmes übernommen. Schon der Name «Psalm» — im Hebräischen Mizmôr — beschwört den Rhythmus der Begleitinstrumente herauf. Zahlreiche biblische Berichte beweisen, daß die Schlaginstrumente bei diesem Gesang eine entscheidende Rolle gespielt haben. Anderseits steht fest, daß jede durchgebildete Musik ein Maß der Bewegung in sich schließt. In der volkstümlichen Musik muß dasselbe einfach und leicht erkennbar sein. Zuletzt wäre auch vom wohltuenden Einfluß des Rhythmus auf das gesungene Gebet zu sprechen. Im rhythmischen Wort ist keimhaft geistige Weisheit gegeben. Für die Alten gingen richtiges Denken, richtiges Sprechen und richtiges Leben in eins — und dies bleibt ein dauernder Wert. Richtiges Sprechen aber ist stets kadenziert, Sprichwort und Poesie beweisen das zur Genüge.

5. Eine Musik, die Dienerin des Wortes ist

Diese Überlegungen zum Rezitativ in der Psalmodie führen zu einer anderen, entscheidenden Beobachtung: daß die Musik dabei eine ganz eigenartige Rolle spielt. Im Denken und Fühlen der Alten gehörten Poesie, Musik und Tanz unzertrennlich zusammen. Alle drei zusammen bilden das eine, globale Sichausdrücken des Menschen, das zuinnerst durch den Rhythmus zusammengehalten wird. In dieser Schau kann man sich keine Poesie vorstellen, die nur gesprochen wäre und wobei das Wort sich selbst genügt, wie dies heutzutage der Fall ist. Es heischt zusammen mit dem Rhythmus das gesungene Rezitativ. Das weiß die Kirche ganz gut; sie fährt unentwegt fort, in ihrer Liturgie das Wort Gottes und die Psalmen zu singen. Umgekehrt ist hier die Musik nicht Selbstzweck. Sie hat den Zweck, das Wort zu tragen und ihm seine ganze lyrische Weite zu geben. Wir haben nicht mit einem Lied zu tun (aria), sondern mit einer der Psalmodie eigenen Formel von einigen wenigen Tönen, die über der Versfolge der Dichtung einhergeht. Die Melodie beabsichtigt keineswegs, den Sinn jedes ausgesprochenen Wortes sozusagen «auf eigene Rechnung» auszumalen, wie dies bei deskriptiver oder expressiver Musik der Fall ist. Sie ist die Dienerin der Poesie, mit der sie sich unentflechtbar verflicht, und gerade ihre Nüchternheit gibt ihr die Möglichkeit, alles zu versinnbilden, genau wie ein Resonator alles amplifiziert, was er zurückstrahlt, ohne selber dadurch irgendwelche Veränderung zu erfahren.

Es geht also hier keineswegs um ein «musikalisches» Vorhaben im modernen Sinn des Wortes. Dieses ist vielmehr rein «lyrisch» im Ursinn dieses Begriffes. Jedwelches Verkünsteln bei der melodischen Schöpfung wäre hier noch weit unangebrachter. Dies würde das Interesse vom verkündeten Wort wegwenden und es für sich in Beschlag nehmen, so daß das psalmische Beten zum ästhetischen Zuhören würde. Diese Versuchung tritt ständig an die christliche Musik heran, und die Geschichte lehrt, daß sie ihr regelmäßig unterlegen ist. Die schlichte Zwiesprache zwischen Gott und seinem Volk, die sich im meditativen, auf die Lesung folgenden Psalm vollziehen sollte, ist im Mund der fränkischen Sänger zum musikalischen Leckerbissen geworden. Genauso steht es auch mit den «Responsorien» des Stundengebetes, die meist nicht einmal mehr den Psalmen entnommen sind. Die Liturgie kann die Kunst nicht entbehren, und die Musik ist — nach dem Wort und der Gebärde — ihre beste Gehilfin. Aber die melodische Entfaltung muß im Einklang stehen mit dem vollzogenen Ritus. So ist es mehr als angebracht, etwa bei der Einzugsprozession eines Pontifikalhochamtes den vollen Reichtum der Musik zu entfalten: das versammelte Volk, mehrstimmige Chöre, Orgel, andere Musikinstrumente. Wenn aber die Kirche Psalmen als Wort Gottes verkündet, dann ist die Musik beim Rezitativ dieser Psalmverse nie größer, als wenn sie sich dienend dem heiligen Text unterwirft, den sie trägt, und so trägt, daß sie vollständig hinter ihn zurücktritt.

6. Der Anteil des Volkes: der Kehrvers

In der antiken Auffassung der Psalmodie sind die Verse des inspirierten Psalmes vor allem anderen ein dem Volk verkündetes Wort. Das Volk wiederum nimmt am Psalmengesang teil mittels der eingeschobenen Kehrverse, denen im liturgischen Tun der Psalmodie eine Bedeutung zukommt, welche derjenigen der Verse gleichwertig ist. Man war sich in diesen alten Zeiten derart bewußt, daß in der responsorialen oder antiphonalen Psalmodie der Psalm als solcher eigentlich vom ganzen versammelten Volk gesungen wird, daß man denselben kurz und bündig *hypopsalma, responsorius, Antiphona* nannte. Mit anderen Worten: man bezeichnete den ganzen Psalm mit einem Namen, in dem die Weise zum Ausdruck gebracht wurde, in der das Volk daran teilnahm.

Diese Refrains waren von entscheidender Bedeutung im liturgischen Beten der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde. Mit Vorliebe entnahm man dieselben dem inspirierten Text der Bibel (vorerst den Psalmen und den biblischen Cantica, später auch anderen Büchern der Schrift). Die Antiphonie benützte auch Texte nichtbiblischen Ursprungs. Bei den letzteren bestand die Möglichkeit, über eine metrische Struktur zu verfügen, die ihrer gesanglichen Funktion besser entsprach. Zudem konnte damit das zu feiernde Mysterium unmittelbar ausgedrückt werden. So erhielt die Psalmodie gerade von diesen Refrains her ihre liturgische Färbung und ihr pastorales Interesse. Der heilige Johannes Chrysostomus verwandte eine ganze Predigt darauf, den Gläubigen von Antiochien den geistlichen Nutzen zu erklären, den sie aus diesen unter den schönsten Versen des Psalters ausgewählten Texten ziehen sollten. Wenn sie soundsovielmal wiederholt worden sind, prägen sie sich dem Gedächtnis und dem Herzen ein. Sie haben nicht nur zur Aufgabe, während der Gottesdienste dem bewußten und aktiven Beten eine Gestalt zu bieten, sie sollen uns auch noch begleiten, wenn wir die Kirche verlassen, und unser ganzes Tun beeinflussen. Das Wiederaufblühen der responsorialen Psalmodie beweist, in welch hohem Maß diese Bemerkungen des heiligen Johannes Chrysostomus ihre Gültigkeit bewahrt haben und wie die Psalmkehrverse wieder zum Mutterboden werden können, aus dem das immerwährende Gebet spontan aufblüht. Sie hallen wider von jenen großen Rufen, mittels derer die Gläubigen zusammen mit der ganzen Kirche die Mysterien Christi neu erleben. Im Advent etwa: «Biete auf deine Macht, o Herr, komm, und bringe uns Rettung» (Ps. 79, 3) oder «Zeige uns deine Barmherzigkeit, Herr, und gewähre uns dein Heil» (Ps. 84, 8). Oder in der österlichen Zeit: «Das ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns jubeln und seiner uns freuen» (Ps. 117, 24). Oder aber es sind Stellen, in denen Grundwahrheiten christlichen Lebens zum Ausdruck kommen: «Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir fehlen» (Ps. 122, 1) oder «Die in Tränen säen, im Jauchzen werden sie ernten» (Ps. 125, 5). In diesen Formen volkstümlicher Psalmodie verfügen wir über den Schlüssel, der den Zugang zum biblischen und liturgischen Beten erschließt.

Selbstverständlich ist die musikalische Gestaltung der psalmischen Refrains vollkommen verschieden von derjenigen der Verse. Letztere werden in der Weise eines Rezitativs vorgetragen. Die ersteren hingegen haben eher die Gestalt eines richtiggehenden Liedes. Es handelt sich um kurze, volkstümliche Stücke, mit festem und deutlich kadenziertem Rhythmus, wohlausbalancierten Satzgliedern und klar ausgeprägter Melodie. Sie müssen solcherart beschaffen sein, daß sie sich leicht dem Gedächtnis einprägen und ohne irgendwelche Schwierigkeit von jedwelcher Versammlung gesungen werden können.

7. Die musikalische Sprache

Nun stellt sich aber diese andere Frage: Wie muß die Musik geartet sein, die in diesem Heute für eine volkstümliche Psalmodie in Frage käme? Darauf ist grundsätzlich folgendes zu antworten: Für den

Gesang der Gläubigen greift die Kirche immer auf *die* Art von Musik zurück, die der Kultur der jeweiligen Gegend und der jeweiligen Zeit entspricht und die den Gläubigen gestattet, sich unmittelbar, auf bequeme Weise, in Schönheit und mit sakraler Weihe auszusprechen.

Daraus ergeben sich mehrere Schlußfolgerungen. Einmal diese: Wenn ein Künstler in der Absicht komponiert, daß das Volk singen könne, so darf er nicht darauf abzielen, irgendeiner «Botschaft» Ausdruck zu verleihen, die er persönlich auszusagen hätte; er steht vielmehr im Dienst der Gemeinschaft und hat zur Aufgabe, derselben Ausdrucksmittel zu bieten, die sie zugleich als die ihrigen und die der Kirche wiedererkennt. Dadurch wird die zur Verwendung kommen sollende Musik sowohl technisch als auch ästhetisch bedingt. Einmal technisch, denn eine gewöhnliche Versammlung verfügt nur über beschränkte Möglichkeiten und ist nicht imstande, jedwelches melodische Intervall oder jedwede rhythmische Figur aufzunehmen; ebenso ist der als Solist auftretende Psalmist zuerst ein Geistlicher, nicht unbedingt aber auch ein Berufssänger. Zum anderen ästhetisch, denn die dargebotene Musik muß dem entsprechen, was allgemein als kirchlich und sakral empfunden wird. Kurz gesagt: sie muß dem Gebet förderlich sein und darf nicht zerstreuen oder gar das Gebet verweltlichen. Die technischen Voraussetzungen kann man ziemlich genau bestimmen. Die ästhetischen Voraussetzungen hingegen bleiben notgedrungen recht subjektiv und beweglich und entziehen sich jeder scharfumrissenen Definition.

Musikalisch die Sprache des Volkes reden zu wollen, heißt zweitens einem doppelten Exzeß aus dem Weg zu gehen: einerseits veraltete Kunstformen zu benützen, welche das Empfinden des Volkes nicht mehr ansprechen, anderseits formale Versuche zu wagen, die Verwirrung schaffen. Trotzdem aber kann die Musik der Vergangenheit lebendig bleiben oder es wieder werden. Dies trifft etwa zu für den diatonischen Modalismus, der dem Gregorianischen Gesang zugrunde liegt und der in zahlreichen modernen Werken neu auflebt. Umgekehrt können gewisse moderne Errungenschaften sehr wohl vom Volk aufgenommen werden. Aber die Kirche wehrt sich in gleicher Weise dagegen, daß die Liturgie zum Konservatorium oder zum Museum für Ästheten oder Archäologen werde, wie auch daß man daraus ein freies Versuchsfeld mache für irgendwelche Kuriositäten oder willkürlichen Einfälle.

Zuletzt — und dies ist der wichtigste Punkt — muß die Musik vollkommen ihrer kultischen Funktion entsprechen. Die Musik ist nie Selbstzweck, sie hat vielmehr zur Aufgabe, der Feier eines von Gott geoffenbarten und von der Kirche ins Werk gesetzten Mysteriums zu dienen. Ein musikalisch an und für sich schönes Melisma kann in einem Augenblick oder über einem Wort, wo es nichts zu suchen hat, vollkommen unangebracht und deshalb häßlich sein. Wenn, umgekehrt, ein psalmodisches Rezitativ von drei oder vier Tönen seinem Zweck entspricht, so kann es eine derartige Vollkommenheit erreichen, daß nichts anderes es zu ersetzen vermöchte. Anders gesagt: es genügt nicht, über musikalische Kenntnisse zu verfügen, um die Musik für ein Gebet zu schreiben oder sich darüber ein Urteil anzumaßen; man muß zuallererst die liturgische und rituelle Natur des betreffenden Gebetes von innen her und aus eigener Erfahrung kennengelernt haben. Dies gilt in besonderer Weise von der Psalmodie einer Pfarrgemeinde. Anders ist der responsoriale und meditative Psalm des Graduale in der Messe, anders wieder der festliche Prozessionspsalm des Introitus, anders der mehr gesammelte Psalm bei der Communio und noch anders die Psalmodie einer Vigil, je nachdem, ob sie als Invitatorium zum Offizium oder als Antwort auf die Schriftlesung dienen soll. Bei einer jeden der genannten Gelegenheiten haben Verse und Refrains eine bestimmte Funktion zu erfüllen, welche die jeweilige und entsprechende musikalische Form bedingt.

8. Biblische Katechese

Bevor wir dieses Inventar der Grundbedingungen für eine echte volkstümliche Psalmodie beschließen, müssen wir uns noch einer letzten Überlegung zuwenden. Dieselbe gehört nicht zum Aufgabengebiet der Musik, sondern vielmehr zu demjenigen der liturgischen Pastoral: wir meinen die unbedingte Notwendigkeit, das Volk in die Schrift «einzuweihen» und ihm eine christliche Katechese der Psalmen zu vermitteln. Es wäre absolut unnütz, Texte zu singen — und wären sie noch so schön —, wenn dieselben nicht dazu dienten, den Glauben auszusprechen und das Gebet zu nähren. Die Bischöfe des 4. und 5. Jahrhunderts hörten nicht auf, ihren Gläubigen immer wieder die Psalmen zu erklären, die sie mit ihnen sangen. Es ist nicht nur unerläßlich, den Sinn der Worte, der Bilder, der Sätze und der Dichtung als eines Ganzen zu begreifen, man muß vor allem durch das menschliche Wort hindurch den letzten Sinn dieser Worte des Geistes entdecken, die auf Christus und auf die Kirche hinzielen. Die Psalmen der Liturgie sind keineswegs mehr das Beten oder Danksagen der vor zweitausendfünfhundert Jahren betenden und danksagenden Juden; in diesen Psalmen richtet heute das wahre Gottesvolk, das heißt die Kirche, seine Bitten und sein Lob an seinen einzigen Herrn, der da ist Christus. Für den Gläubigen ist der Psalter gewissermaßen der Leib Christi, durch den der Heilige Geist selber betet und singt. Die Liturgie erkennt darin immer die Stimme Christi, des menschgewordenen Wortes, oder aber die Stimme der Kirche, der Braut Christi. Mit einem Wort, wie der heilige Hilarius sagt: «Welches auch die Person sei, durch die der Geist der Prophetie gesprochen haben mag, so hat dies alles dennoch zum Zweck die Erkenntnis von der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, von seiner Menschwerdung, von seinem Leiden und von seinem Reich und bezieht sich auf die Herrlichkeit sowie auf die Macht unserer Auferstehung.» *Joseph Gelineau, SJ*

Priesterjubiläen im Bistum Basel

Diamantenes Priesterjubiläum (Weihetag: 21. Juli 1901):

Otto *Pfluger,* Resignat, Solothurn.

Goldenes Priesterjubiläum (Weihetag: 16. Juli 1911):

Joseph *Barthoulot,* Spiritual, Belfond (BE); Mgr. Alfred *Häberle,* Chorherr zu St. Leodegar, Luzern; Johann *Korner,* Chorherr zu St. Michael, Beromünster.

Das *silberne* Priesterjubiläum begehen heuer (Weihetag: 4. Juli 1936):

Marin *Andermatt,* Pfarrer, Menziken (AG); Johann *Arbogast,* Pfarrer, St. Pantaleon (SO); Mgr. Dr. Josef *Bannwart,* Bistumsverwalter, Solothurn; Emil *Brunner,* Pfarrer, Horn (TG); Johann *Bünter,* Kaplan, Niederwil (ZG); Camille *Chèvre,* Pfarrer, Damphreux (BE); Anselmo *Deandrea,* Pfarrer, Courgenay (BE); Dr. Franz *Dilger,* Direktor des Lehrerseminars Hitzkirch (LU); Josef *Dobmann,* Pfarrhelfer, St. Urban (LU); Dr. Alois *Gügler,* Dozent an der theologischen Fakultät, Luzern; Otto *Ineichen,* Pfarrer, Rickenbach (LU); Justin *Jobin,* Pfarrer, Bassecourt (BE); Alphonse *Juillard,* Pfarrer, Corban (BE); Albert *Kamber,* Pfarrer, Wangen bei Olten (SO); Erwin *Ludwig,* Pfarrer, Arlesheim (BL); Alois *Meier,* Pfarrer, Hellbühl (LU); Hugo *Mösch,* Pfarrer, Aarburg (AG); Robert *Piegay,* Pfarrer, Malleray-Bévilard (BE); Dr. Jos. *Rüttimann,* Professor an der Kantonsschule, Luzern; Georges *Sauvain,* Pfarrer, Courroux (BE); Josef *Schlienger,* Pfarrer, Sulz (AG); Alfred *Sohm,* Pfarrer, Baden (AG); Franz Xaver *Studer,* Pfarrer, Obergösgen (SO); Theodor *Studer,* Pfarrer, Hasle (LU); Hermann *Sütterlin,* Pfarrer, Burg (BE); Eduard *Zemp,* Pfarrer, Geuensee (LU).

Ferner: P. Benedikt *Meyer,* OSB, Pfarrer, Boswil; Don Lorenzo *Moretto,* Italienerseelsorger, Delémont (BE); Don Primo *Ricci,* Italienerseelsorger, Zug; Don Guido *Trigatti,* Italienerseelsorger, Luzern; P. Peter *Zahlen,* Vikar, Zuchwil (SO).

Allen Priesterjubilaren entbietet die «Schweizerische Kirchenzeitung» beste Glück- und Segenswünsche. Möge der ewige Hohepriester ihre Arbeiten und Mühen im Dienste der unsterblichen Seelen reichlich vergelten. (Red.)

Vom endlosen Missionsjahr — in der fünften Schweiz

Die seit eineinhalb Jahren in Paris tätige Schweizermission hatte am vergangenen 27. Mai die erste *Zusammenkunft der Katholiken* im Sinne einer «Soirée d'information», mit dem Ziele, einen weitern Kreis von Landsleuten zu interessieren. Bemerkenswert waren die Worte der Gattin des schweizerischen Botschafters Pierre *Micheli* an die gut 200 Teilnehmer:

«Die katholische Mission hat der Kolonie ein neues Element gebracht, gleichsam ein Herz, eine Seele. Obgleich Paris viele Werke seelsorgerlich-apostolischer Art und viele gutbetreute Pfarreien hat, braucht der ausländische Gläubige, zumal der Schweizer, pastorell eine heimatlich gefärbte Betreuung. Voll Dankbarkeit freue ich mich über die erfaßte und hier anwesende Jugend, und ich könnte mir heute die Schweizermission nicht mehr wegdenken.»

Dieses Bekenntnis eines Laien sei unserer, vom bischöflichen Ordinariat Solothurn gewünschten Jahresorientierung vorangestellt.

In der *Organisation* der Mission sind im vergangenen Seelsorgsjahr vor allem zwei Momente festzuhalten: die Gründung eines Pfarreirates und einer «Société civile». Der Pfarreirat im Geiste der laienapostolischen Seelsorgsmithilfe vereinigt je 4 Jungmänner und Töchter, die zwischen dem Seelsorger und der «Gemeinde» einen Initiativ- und Aktionsausschuß bilden und Wertvolles für die Entlastung des Priesters und die innere Festigung des jungen Werkes beitrugen. Die «Société civile immobilière» mit vier Mitgliedern, je zwei Priestern und Laien, ist vor der Öffentlichkeit Rechtsträgerin und Eigentümerin des Sitzes der Mission.

Der äußere *Aufbau* fand einen gesegneten Abschluß im Hauskauf und der Ende Mai 1961 durch die Konsistorialkongregation vollzogenen Errichtung der Quasipfarrei nach den Richtlinien der apostolischen Konstitution «Exsul Familia».

Der am 12. Januar dieses Jahres erfolgte Kauf eines Foyers mit Priesterwohnung und Versammlungsräumen war Voraussetzung für die Beheimatung und die weitere Entfaltung des immer noch bei den Vietnamesen untergebrachten Werkes. Bei der zentralen, ruhigen Lage und der Geräumigkeit des Hauses — Kapelle und Saal fassen je über 100 Personen, und die Wohnung hat neun Zimmer — erscheint die Kaufsumme von 200 000 NF recht günstig, wenn auch hohe Kosten für die Einrichtung und Umgestaltung dazukommen.

Eine Statistik über die zahlenmäßige *Erfassung* unserer Landsleute muß die Erwachsenen unberücksichtigt lassen, denn sie bleiben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, trotz bekundeter Sympathie der Mission fern. Diese ist Jugend-, Kranken- und Sozialbetreuung und hat seit dem 9. November 1959 anhand der Kartothek sich um 383 Töchter und Jungmänner pastorell angenommen. 195 sind wieder abgewandert, ein einziges «Pfarrkind» aus der Gründungszeit ist noch anwesend. Mit den Schweizer Volontärinnen, denen der Aumônier in sechs Instituten der Diözesen Paris und Versailles Beichtvater und oft Berater ist, sind bis heute über 500 Jugendliche betreut worden. Dazu kommt die Seelsorge im Altersasyl, das kürzlich an die Stadtperipherie, nach Issy-les-Moulineaux, verlegt wurde, sowie die Krankenpastoration in den öffentlichen Spitälern. Wie oft war der Priester der Heimat, benachrichtigt durch die Schweizerbotschaft, Nichtpraktizierenden in der Todesstunde Retter fürs ewige Leben! Erwähnt sei noch der überaus ersehnte Hausbesuch bei den alten, alleinstehenden, meist in Einzimmerwohnungen vereinsamten Leuten, die nach dem ersten Weltkrieg vor allem aus dem katholischen Wallis, Freiburg und Tessin auswanderten. Ein neuer Aufgabenkreis öffnet sich — oder könnte sich bei der Anwesenheit eines Hilfspriesters auftun —, nämlich der Kontakt mit den Tessinern, von denen wir 200 Adressen besitzen.

Die monatliche *Programmgestaltung* war jeweils auf eine Pastoration ganzheitlicher Methode ausgerichtet. Sie wollte den Heimatgedanken und alles, was zur Beheimatung in Gott dient, als Mittel einbeziehen, doch dem Ziele nach immer den Primat des Religiösen betonen. Wer länger als für ein ferienhaftes Erleben der Lichtstadt nach Paris kommt, dem wird die Weltstadt mit ihrer Anonymität und Hastigkeit zur seelischen Belastungsprobe. Als Ausgleich organisierte die Mission ungefähr jeden zweiten Monat eine Sonntagsexkursion, bisweilen mit dem Besuch eines Sozialwerkes verbunden, dazu kam der monatliche rekreative Abend. Zudem sah man im heimatlich gestimmten, ungezwungenen Beisammensein, das stets dem Gottesdienst und Bildungsabend folgte, seelsorgerliche Werte. Alle 14 Tage war Diskussions- und Apostolatsrunde, und beim Abschiednehmen haben uns etliche bekannt: «Zum nachhaltigen Pariser Erlebnis gehören die Vinzenzbesuche bei den bedürftigen Schweizern sowie die Spitalbesuche.»

Tragendes Fundament der Missionsarbeit war jedoch neben den Freitagsversammlungen die auf aktives Mitmachen und selbständiges Mitgestalten abgestimmte *Sonntagsmesse,* in der der junge Katholik für den Werktag in der Großstadt wohldosierte Ansprüche an die Erklärung der Frohbotschaft stellte. «Eine Religion, die wie unsere ganze Zeit auch wieder nur Betriebsamkeit und unruhige Agilität zu bieten hat, die ihre Anhänger nicht zum innern Frieden und zum Deo vacare, zum Bei-Gott-Sein, kommen läßt, übt auf die tieferen Gemüter — keine Anziehungskraft aus» («Großer Entschluß» 1961, Juni, S. 388). In diesem Worte sehen wir auch die Erklärung, warum trotz den enormen Entfernungen einer Weltstadt gerade bildende und religiöse Anlässe, wie Herz-Jesu-Messe, Maiandacht und vor allem Diskussionsrunden über Fragen des Glaubens und der Moral, gut besucht waren. In die gleiche Richtung weisen auch die erlebten Fälle jugendlicher Versager, die ihre aus der Heimat mitgenommenen, seit Jahren «anhängigen» Krisen in der Großstadt beim Seelsorger gleicher Nation regeln wollten.

Diese erfreuliche Tatsache hindert uns aber nicht, die *Finanzsorgen* der Mission offen zur Sprache zu bringen. Bei bewußter Sparsamkeit kommen uns schon heute die monatlichen Pastorationsauslagen auf über 1000 NF, und die Mission muß nach dem Bezug des Hauses ab Juli 1961 mit dem Gehalt des Seelsorgers pro Jahr über 30 000 NF ausgeben. Dazu kommt noch die Rückzahlung der Kaufsumme. Wegen des dünnen Geldbeutels der jungen Leute und nicht zuletzt wegen anderer Bauvorhaben der «Kolonie», wie Spital und Altersasyl, ist in Paris finanziell kaum viel zu erwarten, und der Aumônier fährt jeden zweiten Monat in die Heimat, um an zwei Sonntagen in je einer Pfarrei zu kollektieren. Wie gering die zugesicherte Finanzhilfe der Schweizerischen Bischofskonferenz ist, wagen wir nicht anzugeben. Wir fragen uns: Findet die katholische Schweiz nach dem glanzvollen Missionsjahr für ihre eigenen, in großstädtischen Missionsverhältnissen lebenden Landsleute nicht eine großzügige Finanzlösung? Könnten beispielsweise nicht auch Pfarreien mit den Standesvereinen wenigstens für ein Jahr ein Patronat übernehmen? Wenn in Paris die jugendlichen Gottesdienstbesucher jedesmal einen halben Franken spenden und wenn sich bereits der «Kreis der Ehemaligen» organisiert, dürfte das Beispiel einer optimistischen Selbsthilfe zur Mithilfe vorliegen.

Schließlich noch eine ganz persönliche *Bitte,* die hochwürdigen Konfratres möchten in Christenlehre und Pfarrblatt für die bestehende Mission in Paris nicht nur ein gutes Wort, sondern eine konkrete Orientierung geben: Niemand unter 18 Jahren bemühe sich, eine Privatstelle antreten zu wollen, für die überdies schon in der Heimat die Arbeitskarte und die durch den Patron zu zahlende Versicherung geregelt werden muß. Wir raten ferner den Halbwüchsigen dringend ab, durch Autostopp Pariser Ferien erleben zu wollen. Wir sind letzten Sommer zuviel Verunglückten in den Spitälern begegnet.

Für Volontärinnen, die nach der Schulentlassung nach Frankreich wollen, kann nicht genug betont werden, daß nur Mädchen mit harmonischem Charakter sich in das fremde Milieu einleben können.

Abbé Josef Schilliger

Adresse ab Juli 1961: 10, rue Violet, Paris XV (Métro: Dupleix).

Gottesdienst: Sonntag: 18.00 Uhr; Herz-Jesu-Freitag und Feiertage: 21.15 Uhr.
Jugendversammlungen: Freitag: 21.15 Uhr.

Als Mutter aller Nationen und Völker wie auch der einzelnen Menschen ist die Kirche an keinem Orte fremd.

Pius XII.

Es geht in Schweden langsam der Religionsfreiheit entgegen

ÄUSSERUNGEN KATHOLISCHER FRÖMMIGKEIT WERDEN NOCH BEHINDERT

UNERFREULICHES ANLÄSSLICH DER FÜRSTENHOCHZEIT IN SIGMARINGEN

Schweden hatte 1781 durch seinen damaligen König, den liberalen Gustav III. (1771—1792), der später einem Mordanschlag zum Opfer fiel, sein Toleranz-Edikt erhalten. Das Jahr 1809 brachte nach dem System der Alleinherrschaft dem Lande eine neue Verfassung, deren § 16 besagte, daß der König keines Untertanen Gewissen zwingen oder zwingen lassen dürfe. Aber mit der Toleranz und der Gewissensfreiheit war es in Schweden seitdem — wie z. T. auch in andern Ländern jener Zeit, noch nicht weit her. Die wenigen Rechte, die das Toleranz-Edikt von 1781 den Katholiken gewährt hatte, wurden nach den Verhandlungen im Reichstag 1845 wieder eingeschränkt. Jährlich sollte der Apostolische Vikar dem lutherischen Konsistorium eine Liste aller Katholiken einreichen[1]. Auch rein katholische Ehen wurden damals erneut unter die Kontrolle des Konsistoriums gestellt — eine Kontrolle, die bis heute insoweit noch besteht, als auch ganz katholische Ehen zunächst beim evangelischen Pfarrer anzumelden sind.

Nach langem Hin und Her, Drum und Dran haben nun Regierung und Reichstag vor wenigen Monaten die Errichtung des ersten eigentlichen Klosters für Karmelitinnen in Glumslöv in Südschweden erlaubt. Aber jene von der schwedischen Presse vorgeschlagenen Bedingungen, über die wir bereits früher berichtet haben («SKZ» 1961 Nr. 10 S. 124), sind nun Gesetz geworden. Darüber hinaus, was das Religionsfreiheitsgesetz festlegt — nämlich, daß die Errichtung von Klöstern mit jeweiliger Erlaubnis des Königs möglich sei —, gilt nun, d. h. ist zum Gesetz der Religionsfreiheit hinzugefügt worden, daß man die ewigen Gelübde erst nach Erfüllung des vollendeten 25. Lebensjahres ablegen darf; daß solche Gelübde kein Hindernis bilden dürfen für den Austritt aus dem Kloster; daß öffentlichen Behörden Zutritt ins Kloster und Einsicht in dessen Tätigkeit zu gewähren ist, und daß öffentliche Behörden sich unmittelbar an ein Klostermitglied wenden dürfen. Die Klosterleitung hat außerdem die Pflicht, jährlich der Behörde einen Bericht zu geben über die Anzahl und die Nationalität der Klosterinsassen. «Die Regierung setzt voraus, daß die Mitglieder des Klosters nach einigen Jahren in ihrem überwiegenden Teil schwedische Bürger sein werden.»

«Die Debatte im Reichstag über diese Frage», schreibt nun «Svensk Pastoral-Tid Skrift» vom 8. Juni 1961, «entbehrt nicht des Interesses. Die katholische Gefahr wurde kräftig akzentuiert. Daß ein Kloster eine religiöse Diktatur ist und darum als etwas höchst Bedenkliches in einem demokratischen Gemeinwesen anzusehen ist, war auch einer der Gesichtspunkte, die stark hervorgehoben wurden. Verschiedene Zeitungen haben dazu sekundiert und in saftigen Redewendungen das Machtstreben der römischen Kirche und mehr dergleichen warnend in Erinnerung gerufen.»

Soweit das Urteil der schwedisch-lutherischen «SPT», des Organs der «Kirchlichen Sammlung», über diese Vorgänge. Dieses Wochenblatt fügt aber sofort hinzu: «Die SPT hat keinen Grund, zu tun, als ob die römische Kirche an Schweden uninteressiert wäre. Schweden ist unter römischem Gesichtswinkel ein Missionsgebiet. Das zeigen schon die Gebete im katholischen Gebetbuch ‚Oremus' um die Bekehrung Schwedens. Diese Sache ist klar.» — «Dagegen», so fährt dieses Organ, das immerhin einen großen Teil der schwedischen Geistlichkeit sowie der hochkirchlichen und alt-lutherischen aktiven Kirchenkreise hinter sich hat, fort, «was unklar ist, ist das, wie der Grundsatz der Religionsfreiheit in diesem Zusammenhange behandelt worden ist. Diese Frage ist von lebenswichtigem, grundsätzlichem Interesse und ruft unser aller Aufmerksamkeit auf den Plan.» Wenn die «Kirchliche Sammlung», die selber, mit Bischof Bo Giertz von Göteborg an der Spitze, seit über einem Jahr in hartem Kampf steht, um ihr Recht, das sie dem Staat und den freisinnigen Kreisen gegenüber hartnäckig verteidigt, «geweihte Frauen» ablehnen zu dürfen usw., sich während der Debatte im Reichstag und der Öffentlichkeit zur Frage nicht äußerte — was ihr die katholische Zeitschrift «Credo[2]» in ihrer letzten Nummer (1961/2) schwer verübelte —, so nimmt sie jetzt Stellung, nachdem das Organ der «Evangeliska Fosterlansstiftelse = Evangelischen-vaterländischen Stiftung», der «Budbärare», in seiner Nummer vom 4. Juni 1961 sich zur ganzen Frage geäußert hat. Man könne die Bedenklichen wohl verstehen, meint «Budbärare», fügt dann aber hinzu:

«Gleichzeitig muß man feststellen, daß es keine andere vernünftige Regelung gibt, als den Weg der Grundsätze in der Gesetzgebung für Religionsfreiheit bis zum Ende zu gehen. Wenn es schon erlaubt ist, atheistische Vereinigungen verschiedenster Art in unserem Lande zu bilden[3], dann kann es nicht mehr vernünftig und angebracht sein, den Äußerungen römischer Frömmigkeit Hindernisse in den Weg zu legen. Man muß ein für allemal sich klar machen, daß es im System unseres öffentlichen Gemeinwesens an grundsätzlichen Möglichkeiten fehlt, sich gegen unerwünschte Ideen durch Zwangsmaßnahmen zu schützen. Das würde ein ganz anderes System öffentlicher Ordnung voraussetzen. Wenn Glaubens-, Gedanken- und Äußerungsfreiheit in der Verfassung niedergelegt sind, dann entbehren Maßnahmen zwanglicher Art gegen einen bestimmten Glauben oder bestimmte Gedanken ihre gesetzliche Begründung.»

Diese Äußerungen des «Budbärare» werden von der «SPT» weiter kommentiert mit folgenden Bemerkungen: «Das ist so gewiß, als es gesagt ist, und man hat in unserem demokratischen Land allen Grund, darüber zu meditieren, was denn ein gesunder, demokratischer Geist beinhaltet, wozu ‚Budbärare' selbst in der Fortsetzung ermahnt: ‚Nun leben wir in einer Demokratie — und wir wollen dafür dankbar sein. Aber da müssen wir uns auch nach ihren Spielregeln richten. Das bedeutet doch nichts anderes, als daß wir uns entschlossen von allen Träumen abwenden, etwa nicht erwünschten Ideen mit Zwangsmaßnahmen zu begegnen. Der Kampf gegen das moderne Heidentum kann nicht dadurch geführt werden, daß man es verbietet. So kann auch der Kampf gegen eine Katholisierung der schwedischen Kirche nicht dadurch geführt werden, daß man Klöster verbietet.»

«Das ist nötig», zieht die «SPT» den Schlußstrich unter die ganze Diskussion, «daß dies im Klartext ausgesprochen wird, denn es gibt eine ganze Anzahl von Gruppen und Zeitungen gerade heute, die, wie es scheint, mehr ihr Vertrauen auf Maß-

---

[1] Es wäre eine perfide Denunziation gewesen, die man auf die Weise dem damaligen Apostolischen Vikar J. L. Studach zumuten wollte. Trotz § 16 des Grundgesetzes vom Jahre 1809 war jeder geborene Schwede, der konvertieren wollte, mit der Strafe der Ausweisung, der Güterkonfiskation und des Verlustes aller bürgerlichen Rechte bedroht bis zum Jahre 1860, in dem das sogenannte Dissidentengesetz verabschiedet wurde. Die Strafe der Ausweisung war zum letztenmal im Jahre 1858 vollzogen worden.

[2] «Credo», die schwedisch-katholische Zwei-Monats-Zeitschrift für Gebildete, schreibt in ihrer vor kurzem erschienenen Nummer 2: «Kirchliche Sammlung eifert ständig für ihre eigenen Rechte, aber in diesem Falle geht man am Verwundeten vorbei wie der Priester und der Levit im Evangelium.»

[3] In den Konvertitenprozessen der Jahre 1845—1858 stützte die Anklage sich auf den Satz des Toleranz-Ediktes von 1781, wonach in die Gewissenfreiheit des Einzelnen nur dann eingegriffen werden dürfte, falls durch dessen Tun öffentliche Unruhe oder Ärgernis entstehe. Nach der Anklage war der Übertritt eines Schweden zur katholischen Kirche ein öffentliches Ärgernis. — Die damalige Verteidigung, besonders Rechtsanwalt Dr. Möller — im Prozeß gegen den einfachen Malermeister Nilson —, wies darauf hin, daß es viele gäbe, die öffentlich von der lutherischen Lehre weit abwichen. Gegen diese gehe man nicht vor. Möller vertrat den Standpunkt, daß der Abfall zum Atheismus ein öffentliches Ärgernis wäre, aber doch keineswegs der Übertritt zum Katholizismus. — *Quae mutatio rerum* — heute!

nahmen angedeuteter Art setzen als auf die Schlagkraft ihrer Anschauung[4].»

Es ist interessant, wie vor etwas über hundert Jahren die damaligen Freunde der Religionsfreiheit in Zeitungen und Reichstagsdebatten darauf hinwiesen, daß die Staatskirche wenig Vertrauen in ihre Lehre habe, wenn sie sich durch Zwangsmaßnahmen schützen müßte. Von der seiner Lehre innewohnenden Kraft müßte der Christ die Rettung erwarten.

Es geht langsam, sehr langsam voran in Schweden bis zur Erreichung der vollen Religionsfreiheit, wie wir sie auf dem Kontinent, vielleicht mit Ausnahme Spaniens, gewöhnt sind. Gerade dieser Tage kam dies dem Beobachter anläßlich der fürstlichen, schwedisch-deutschen Trauung in Sigmaringen zum schmerzlichen Bewußtsein. Weil der trauende Erzabt von Beuron sich erlaubte, in seiner Trauungsansprache an die Unauflöslichkeit der Ehe zu erinnern und gegenüber der bürgerlichen Trauung im Stockholmer Schloß den allein bindenden sakramentalen Charakter der kirchlichen Trauung betonte, warf ihm die schwedische Presse (z. B. «Svenska Dagbladet» 61/5) vor, er habe bösartige Schimpfworte ausgeteilt, und drohte z. T. mit kirchenpolitischer Aktion von seiten des schwedischen Staates. Durch die Behauptung, der Erzabt hätte seinen Widerwillen gegen jede Trauung eines Katholiken mit einer Protestantin, wenn diese nicht zuvor konvertiert habe[5], und der anderen, man nenne hierzulande die Protestanten «Heiden», verstand man es, ernstdenkende Kreise, wie die um die «Kirchliche Sammlung», in Harnisch zu bringen. «Heide — das sagt faktisch hier nicht bloß der Mann auf der Straße, sondern sogar die höchste Geistlichkeit wendet diesen Ausdruck an» hatte der Korrespondent der «Svenska Dagbladet» am 31. Mai 1961 zu melden gewußt. Das gab der «SPT» am vergangenen 8. Juni Anlaß zu folgenden Bemerkungen: «Prinzessin Birgitta ist doch getauft und in einer christlichen Kirche konfirmiert. Das Beiwort ‚Heide' sollte dort unten mit etwas größerer Vorsicht gebraucht werden, sonst könnte die schwedisch geborene Prinzessin dem Herrn Erzabt und seinen Glaubensgenossen zu verstehen geben, daß sie etwas mehr Respekt für ihre persönliche Integrität fordere.»

Der Verfasser dieses Artikels hat das schwedische Blatt um Aufnahme einer Richtigstellung gebeten, worin u. a. gesagt wird, daß uns hier unten, die wir seit Jahrhunderten neben evangelischen Christen leben, eine solche Denkungsart, als ob der Protestant ein Heide wäre, völlig fremd sei. In dem kleinen Sigmaringen befinde sich eine protestantische Kirche, und selbst in Beuron sei es so, daß die Evangelischen in einem klostereigenen, vom Kloster ihnen zur Verfügung gestellten Gebäude, dem Gregorius-Haus, ihren Gottesdienst halten.

Gregor Wäschle

[4] In den Jahren, die dem Dissidentengesetz vorausgingen, standen die Geistlichen der schwedischen Staatskirche an der Spitze aller, die Zwangsmaßnahmen zum Schutze der reinen Lehre forderten. Gegen diese Geistlichen führten die Freunde der Religionsfreiheit ins Feld, es mute sonderbar an, daß man so wenig Vertrauen zur Durchschlagskraft der eigenen Lehre habe. Heute sieht sich ein Großteil der schwedischen Geistlichen gezwungen, gegen die drohenden Zwangsmaßnahmen von seiten des Staates den gleichen Grundsatz anzurufen, dem man damals den Katholiken gegenüber nicht hatte zustimmen wollen.

[5] Die Zeitung «Expressen» hatte sogar die Nachricht weitergegeben, das fürstliche junge Ehepaar müsse nun wie Bruder und Schwester leben, bis Prinzessin Birgitta konvertiert habe(!). Welche Vorstellung diese und ähnliche Nachrichten in einem Lande wie Schweden vom Katholizismus vermitteln müssen, kann man sich leicht denken. — Dieselbe «Expressen» hatte doch gegen den Vorschlag des beratenden Ausschusses, für die Genehmigung eines Klosters über das Gesetz der Religionsfreiheit vom Jahre 1951 hinauszugehen, geschrieben: «Diesen der Glaubensfreiheit feindlichen Vorschlag des Ausschusses muß der Reichstag verwerfen. Da ist seine Pflicht.» Die Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung dachte freilich anders!

Berichte und Hinweise

Eine brennende Frage der Haushälterinnen der hochwürdigen Geistlichkeit

Die Vereinigung der Haushälterinnen der hochw. Geistlichkeit kann das 25-Jahr-Jubiläum ihres Organs «Maria und Martha» begehen. Zur würdigen Feier dieses Anlasses wurde am 7. Juni 1961 eine Jubiläumswallfahrt zum heiligen Bruder Klaus durchgeführt. An die 300 Haushälterinnen aus über 20 Regionalkreisen scharten sich am Vormittag um den Altar der Pfarrkirche von Sachseln zur Feier des heiligen Opfers. Dr. Alois *Gügler,* Präses des Kreises Luzern, sprach ein markantes Kanzelwort, worin er erstens zur Hochschätzung des sakramentalen Charakters des Priesters aufrief und dartat, wie wir mit Bruder Klaus durch die ehrfurchtsvolle Sorge für den Priester zu einer größeren Liebe zum Altarssakrament geführt werden sollen. Im zweiten Teil tat der Kanzelredner aus dem Leben des Heiligen vom Ranft dar, wie dieser im Zusammenhang mit der Ausfertigung des Pfrundbriefes vom 12. Oktober 1482 in einer sehr modern anmutenden Art für seinen Sigristen und Knecht Hensli im Ranft eine Altersfürsorge getroffen hat.

Dem für die Haushälterinnen im geistlichen Haus so wichtigen Thema einer solchen *Altersvorsorge* waren denn auch die Nachmittagsverhandlungen in der Turnhalle gewidmet. Domherr *Eggenschwiler* von Solothurn referierte über das Projekt einer Altersversicherung des Bistums Basel. Er wies dabei auf die Sonderregelung durch die Synode des Kantons Aargau in Verbindung mit der dortigen Sakristanenvereinigung hin. Der Verbandspräses, P. Sebastian *Ziegler,* orientierte über das Projekt der «Stiftung St. Verena der Vereinigung der Haushälterinnen der hochw. Geistlichkeit». Aus der lebhaft benützten Diskussion ergab sich, daß bis jetzt keines der beiden Projekte voll befriedigt. Es wurde beschlossen, durch ein Initiativkomitee die für die Haushälterinnen so brennende Frage weiter zu verfolgen, um in einem baldigen Zeitpunkt ein allseitig befriedigendes Projekt vorlegen zu können. Die Wallfahrstagung schloß mit Andacht und Segen in der Pfarrkirche. *is.*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Peterspfennig

In der letzten Nummer der «Schweiz. Kirchenzeitung» erschien die Verdankung des letztjährigen Peterspfennigs durch den Heiligen Vater.

Im kommenden November erfüllt Papst Johannes XXIII. sein 80. Lebensjahr. Zu diesem Anlaß gedenken die Gläubigen als treue Söhne des Stellvertreters Christi und der heiligen Kirche des Heiligen Vaters gerne im Gebet. Andere Diözesen haben auch Gaben gesammelt, die dem Heiligen Vater zuhanden kirchlicher und wohltätiger Zwecke überreicht wurden. Wir haben von einer eigenen Sammlung abgesehen und bitten unsere Diözesanen, beim Einzug des *diesjährigen Peterspfennigs* im erwähnten Sinn sich doppelt freigebig zu erweisen, so daß das Bistum Basel bei der Übergabe des Kirchenopfers auf dasselbe als *Festgabe* hinweisen darf. Die hochw. Prediger sind gebeten, bei der Auskündigung des Peterspfennigs auf das Gesagte angelegentlich hinzuweisen.

Mit Gruß und Segen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Kirchliche Chronik der Schweiz

Erstmals Priesterweihen in der Basler Mustermesse

Eine der eindrucksvollsten Schlußfeiern des Missionsjahres fand am Sonntag, dem 11. Juni 1961, in Basel statt. Die riesige Kongreßhalle war mit Gläubigen angefüllt, als Diözesanbischof *Franziskus von Streng,* begleitet von den assistierenden Klerikern und geistlichen Ehrengästen sowie den Weihekandidaten, einzog. Das eucharistische Opfer war als Betsingmesse gestaltet, in deren Verlauf der Oberhirte des Bistums Basel fünf zukünftigen Missionaren die Priesterweihe spendete. Als Archidiakon amtete P. Fulko *Groner,* OP, Prodekan der theologischen Fakultät Freiburg i. Ü., wo die fünf Neupriester ihren theologischen Studien obliegen. Es sind: P. Joseph Donald Cahill, Marianist, Amerikaner, geboren in Detroit (USA), späteres Wirkungsfeld voraussichtlich Peru; P. Franz Kaji Kawa, Marianist, Japaner, späteres Wirkungsfeld: Seelsorge und Unterricht

in japanischer Geschichte am Kolleg der Marianisten in Tokio; P. Columcille Cunningham, Vater vom Hl. Geist, Irländer, späteres Wirkungsfeld: sehr wahrscheinlich Nigeria (Afrika); P. François Boissoneaut, Marianist, Kanadier, von Quebec-City, späteres Wirkungsfeld: sehr wahrscheinlich Elfenbeinküste (Afrika); P. Richard Loehrlein, Marianist, Amerikaner, von India (USA), Pfarrkind von St. Meinrad, dem Tochterkloster von Einsiedeln, späteres Wirkungsfeld: Nigeria oder Kenya (Afrika). Es darf auch in dieser Chronik festgehalten werden, daß am Mikrophon den anwesenden Gläubigen der Gang der heiligen Weihehandlung durch Pfarrer Christian Feer in vorbildlicher Weise erklärt wurde.

Bei der nachfolgenden Agape, an der viele prominente Ehrengäste teilnahmen, sprach u. a. auch der Rektor der Universität Freiburg, Mgr. X. *von Hornstein,* ehemaliger Pfarrer zu St. Anton und Dekan von Basel-Stadt. Er sprach im Namen der Hochschule, die die Neupriester und zukünftigen Missionare ausgebildet hatte. Er erinnerte daran, daß das Bistum Basel jedes Jahr den Löwenanteil der Hochschulkollekte beisteuert.

Missionarische Umschau

Aussendung P. Martin Bormanns in die Kongo-Mission

Wie wir bereits früher berichteten («SKZ» 1960 Nr. 46), hat die Familie des ehemaligen deutschen Reichsleiters der NSDAP, Martin Bormann, nach dem gänzlichen Zusammenbruch des Dritten Reiches zum katholischen Glauben konvertiert. Vor kurzem empfingen nun in der Klosterkirche der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu in Rebdorf (Mittelfranken) P. Martin Bormann, MSC, und drei seiner geistlichen Mitbrüder sowie vier Ordensschwestern das Aussendungskreuz, um in ihr Missionsgebiet im Kongo zu verreisen. Der 1930 geborene, älteste Sohn des verschollenen und seit Beginn des Eichmann-Prozesses wieder eifrig gesuchten ehemaligen Reichsleiters Bormann war im Juli 1958 in Innsbruck zum Priester geweiht worden. Nach dem für Deutschland unglücklichen Ausgang des zweiten Weltkrieges hatte sich der junge Bormann im Hintertal des Pinzgau (Salzburg) versteckt, wo er bei einem echt katholischen Bauern nicht nur das tägliche Brot, sondern auch den wahren Glauben fand. In der Wallfahrtskirche Maria-Kirchental bei Kitzbühel erfolgte 1947 sein Eintritt in die katholische Kirche. Darauf bewarb er sich um Aufnahme in die Kongregation der Herz-Jesu-Missionare von Innsbruck, die ihm nach einer besonders sorgfältigen Probezeit 1952 definitiv gewährt wurde. Des jungen Priesters brennender Wunsch, in die Mission zu gehen, «um die Verbrechen seines Vaters zu sühnen», hat sich damit in erfreulicher Weise erfüllt.

PAS

Kardinal Tien baut sein Seminar

Kardinal Thomas Tien, der im Jahre 1958 Deutschland besuchte und in verschiedenen Städten die Gläubigen um Spenden für ein Seminar in Taiwan (Formosa) bat, wurde Mitte August des gleichen Jahres bei einem Autounglück schwer verletzt. Er mußte monatelang im Siegburger Krankenhaus bleiben und im Zustand der Rekonvaleszenz mit einem Arzt zusammen zur Papstwahl im Oktober 1958 nach Rom fliegen. Im März des vergangenen Jahres wurde er Apostolischer Administrator der Erzdiözese Taipei. Sein geplantes Seminar, wofür er sich so angestrengt und gelitten hat, ist jetzt endlich im Begriff, verwirklicht zu werden.

Das Seminar ist nicht allein für die Erzdiözese Taipei gedacht, sondern auch für Gesamtchina für den Fall, daß die Kirche auf dem Festland ihre Freiheit wiedererlangt. Zu diesem Zweck hält Kardinal Tien die Förderung des Priesternachwuchses für eine seiner vornehmsten Aufgaben. Es ist geplant, ein zweistöckiges Gebäude zu errichten, das 120 Priesterkandidaten aufnehmen soll. Die Baukosten belaufen sich auf etwa 100 000 US Dollar (437 250 sFr.). Augenblicklich ist nur die Hälfte der Summe vorhanden. Notfalls wird der Bau nach der Fertigstellung des ersten Stockes unterbrochen, um die Erweiterung des Hauses später durchzuführen.

Die Bauarbeiten sind schon am 20. Februar dieses Jahres begonnen worden. Das Haus soll St.-Joseph-Seminar heißen. Es befindet sich in der Ortschaft Hsinchuang, etwa 4 km westlich der Stadt Taipei. Es wird vorläufig nur ein Knabenseminar sein. Die Schüler nehmen im ganz nahe liegenden Gymnasium am Unterricht teil. Das eigentliche Priesterseminar wird erst dann beginnen, wenn genügend Jungen zum Studium bereit sind. Finanziell werden die Seminaristen durch jährliche Spenden schweizerischer, deutscher und amerikanischer Förderer unterstützt.

Zunächst muß aber das Haus gebaut werden. Wir wollen nicht zusehen, daß das Gebäude halbwegs stecken bleibt. Der Kardinal wendet sich zuversichtlich an alle deutschsprachigen Katholiken mit der Bitte um großzügige Hilfe (Postkonto II A 846, Justinuswerk Freiburg/Schweiz, mit dem Vermerk «Kardinal Tien»). *Dr. Thaddäus Hang*

NEUE BÜCHER

Nachfolge Christi. Übersetzt und eingeleitet von Otto *Karrer.* München, Verlag Ars Sacra, 1960, 309 Seiten.

Otto Karrer bedarf gewiß keiner weitschweifenden Empfehlung. Er ist zweifellos ein Meister der Sprache. Die vorliegende Übersetzung der «Nachfolge Christi» darf füglich als eine der besten angesehen werden. In der Einleitung schreibt er selber: «Junge und unerfahrene Menschen, die nach dem Äußeren eines Buches, nach der Neuheit seiner Gedanken, dem Glanz der Bilder ... zu urteilen geneigt sind, werden von jeher das Buch der Nachfolge schon nach kurzem Einblick wieder zur Seite gelegt haben. Und es ist ihnen nicht zu verübeln. Alles braucht seine Zeit zum Wachsen. Laßt nur erst Strich um Strich die ersten Erfahrungen ihre Schatten zeichnen ins jugendlich leuchtende Weltbild, laßt nur erst Stich um Stich die ersten Enttäuschungen das Herz verwunden — die Berührung mit der Wirklichkeit wird von selbst die so natürlichen Selbsttäuschungen läutern.» Genau so ist es mir selber mit der «Nachfolge Christi» ergangen. Ich habe sie als Gymnasiast über alle Maßen rühmen gehört und legte sie unberührt zur Seite. Nach Jahren langer Krankheit ist sie mir zu einem Lieblingsbuch geworden. Der Verlag Ars Sacra legt übrigens das Büchlein in einer sehr ansprechenden Form vor. *Georg Schmid*

Bickel, Benedikt Joseph: Sport und Religion. Aus dem Französischen übertragen und bearbeitet von A. *Mertens,* Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1960, 103 Seiten.

Was den offensichtlich sportbegeisterten Schweizer Kapuzinerpater Benedikt Joseph Bickel zur Abfassung seiner Schrift «Sport und Religion» veranlaßte, ist gerade jenes Anliegen, das heute jeden Erzieher, vorab den Priester und Seelsorger, bewegt, nämlich die Frage, wie die Harmonie zwischen den Seelen- und Körperkräften im Menschen, die durch die Urschuld und jede Sündhaftigkeit gestört und immer neu aus dem Gleichgewicht gebracht wird, durch die erzieherischen Kräfte im Sport, der stets weitere Kreise erfaßt, gefördert werden kann. Der Verfasser zeigt auf Grund von Belegen aus dem Sportleben und der Sportliteratur, wie das landläufige, sportliche Geschehen von heute auf dem besten Wege ist, dieses Ebenmaß immer mehr zu verlieren. Die Sportwelt steht in Gefahr, jeglichen Maßstab in der Wertordnung zu verlieren, denn sie erhebt den «Moloch Sport» zu ihrem Gotte. — Im Kapitel «Papstworte zum Sport» tönt der Verfasser die Notwendigkeit katholischer Sportverbände an, die der Stimme unserer Kirche wohl als erste Gehör bei der Sportjugend verschaffen können. Der Abschnitt «Kleine Lebenskunde über die Beziehungen zwischen Religion und Sport» dürfte besonders die Jugenderzieher interessieren. Darin werden aktuelle Fragen behandelt, wie: Die Nächstenliebe als die Seele des ritterlichen Sportes, Klugheit im Sport, Der Sport, ein Erzieher des Willens, Sport und Mäßigkeit, Sport und gesellschaftlicher Geist. Eine so kurze prägnante Schau der Sportfrage hat uns bis heute gefehlt. Das Büchlein sei darum allen Jugenderziehern und besonders jenen, die sich mit der Sportjugend zu befassen haben, warm empfohlen. *A. J.*

Miller, Josef: Moderne Eheprobleme in christlicher Sicht. Schriften des «Volksboten» Nr. 4. Innsbruck, Tyrolia-Verlag. 3. erweiterte Auflage, 1959, 105 Seiten.

Das Buch ist eine kleine Moraltheologie über die Ehe und die Geschlechtlichkeit. Wer den Verfasser schon bei Vorträgen gehört hat, findet auch in diesem Buch, was man an ihm schätzt: die klare, saubere Auskunft, gut begründet aus dem Naturrecht und den positiven Verlautbarungen der Kirche. Meisterhaft kurz und in einer Sprache, die kein Fachwissen voraussetzt, werden alle Probleme behandelt, die sich um das erwähnte Thema gruppieren. Gewiß liegen da und dort hinter einzelnen Standpunkten noch differenziertere Probleme, die den Fachmann interessieren. Aber im Rahmen dieser volkstümlichen Schriftenreihe konnte unmöglich auf alles eingegangen werden. *Karl Schuler*

Pro mundi vita. Festschrift zum eucharistischen Weltkongreß 1960. Herausgegeben von der theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität München. München, Max-Huber-Verlag 1960, 331 Seiten.

Es war naheliegend und Ehrensache, daß die theologische Fakultät der Universität München durch Herausgabe eines der Eucharistie gewidmeten stattlichen Bandes zur «laudatio sacramenti» beitrug. Die 19 Beiträge sind der historischen, praktischen und systematischen Theologie entnommen. Aus der Eucharistielehre des hl. Irenäus (S. 21 bis 43) ergeben sich wertvolle Folgerungen für ein christliches Arbeitsethos und für die aktive Weltgestaltung. Schon Irenäus sieht in der Hereinnahme des Brotes und Weines von unseren Feldern in das eucharistische Opfer die Erhebung und Weihe des menschlichen Kulturschaffens. *R. Bauerreiß* sieht im Bild des «Schmerzensmannes» ein Bild des eucharistischen Christus, weil der in der Eucharistie siegreich auferstandene Christus im Abendland, entsprechend der Auffassung des mittelalterlichen Menschen, zum leidenden Christus, zum Mann der Schmerzen wird (S. 65). Wie G. *Schwaiger* dartut (S. 82—96), hat sich Adam Möhler, der größte deutsche Kontrovers- und Unionstheologe des 19. Jahrhunderts, mehrfach für den Laienkelch eingesetzt. Ein weiterer Beitrag (S. 97—126) ist den eucharistischen Gnadenstätten in Bayern gewidmet, und Th. *Kampmann* behandelt die

«laudatio Sacramenti» im Werke Gertrud von Le Forts (S. 128—146). Etwas kühn scheint die Gegenüberstellung der «Jasperschen Transzendenz» und des «Jungschen Archetypus» mit dem christlichen Mysterium als dem Inbegriff verborgener Wahrheiten (S. 147—164). H. *Fries* schreibt über die Eucharistie als sacramentum unitatis nach der Lehre der Bibel, der Väter und der Päpste, besonders Pius' XII. in Mystici Corporis und Mediator Dei (S. 165—181). Die Ausführungen von N. *Monzel:* Kirche und eucharistische Tischgemeinschaft im Lichte der soziologischen Kategorienlehre (S. 181—202) beleuchten den Charakter der Kirche als societas visibilis. Dieser Wesenszug der Kirche ist nicht nur positiven Rechtes, sondern entspringt und entspricht der sozialen Anlage des Menschen. Die Kirche als Gesellschaft hat gegenüber den technisierten gesellschaftlichen Beziehungen der Gegenwart noch den großen Vorzug, daß sie die eucharistische Tisch- und Mahlgemeinschaft besitzt, durch welche die Gemeinschaft aufgebaut wird und auch wieder ihren Ausdruck findet. Für die katechetische und wissenschaftliche Behandlung der Eucharistie ist die Arbeit von Leo *Scheffczyk:* Die Zuordnung von Sakrament und Opfer in der Eucharistie (203—222) sehr beherzigenswert. Scheffczyk zeigt, wie in den verschiedenen Definitionen der Eucharistie bald die Realpräsenz, bald das Sakrament, bald das Opfer im Vordergrund steht, was praktisch zu einer Dreiteilung des Eucharistie-Traktates führt. Wenn man aber nach dem formalen Element und der Formalursache der Eucharistie sucht, so findet man, daß die Eucharistie in erster Linie Opfer ist, daß das Opfer und der Opfercharakter das eigentliche Subjekt der Eucharistie ist. Dementsprechend lehnt Scheffczyk die Dreiteilung des Eucharistie-Traktates (Realpräsenz, Sakrament und Opfer) ab und fordert die Zweiteilung, wobei das Opfer im Vordergrund stehen muß, selbst bei der Behandlung jener Teile, die (wie Materie und Form, Inhalt und Einsetzung des Sakramentes) äußerlich ganz der Sakramentstheologie zuzugehören scheinen. «So müßte bei der Beschreibung des äußeren Zeichens kenntlich gemacht werden, daß es sich um Materie und Form eines *Opfer*sakramentes handelt und daß alles Sakramentale einen Bezug auf das Opfer, ja ihm zu dienen hat» (S. 218). Die Kirche begeht in der Eucharistie erstlich das Gedächtnis des Kreuzesopfers, näherhin ein Opfermahl in sakramentaler Weise. So wird auch vermieden, daß der eucharistische Sakramentskult isoliert betrachtet und getätigt und die Eucharistie zu einem höheren Andachtsgegenstand wird. M. *Kaiser* behandelt die rechtliche Verpflichtung der «applicatio pro populo» (S. 238—255), die vom Trienter Konzil festgelegt wurde. Die applicatio pro populo erwuchs aus dem urkirchlichen Opfergang, wodurch das Opfer als Opfer der Gemeinde manifestiert wurde. Nach dem Unterbleiben des Opferganges traten manche Mißbräuche auf. Um nun den Charakter des Opfers als Opfer der Gemeinde zu betonen, muß der Priester an den Tagen, da die Gemeinde um den Altar versammelt sein soll, auch ohne dargebrachte Opfergaben (Stipendien) das hl. Opfer für die Gemeinde darbringen. Der Gemeinschaftscharakter der hl. Messe wird im ersten Teil der Darlegungen von M. *Schmaus* (S. 256—279) noch tiefer gefaßt. Christus und die Kirche sind der ganze Christus, darum ist das hl. Meßopfer als Opfer Christi und der Kirche das Ganzopfer, das Christus schon am Kreuze wollte. Diesen Gedanken belegt J. *Pascher* durch Texte aus der Meßliturgie des Kirchenjahres. Eine weitere Vertiefung erfährt der Opfergedanke in der Arbeit von R. *Egenter* (S. 294—310), der das persönliche Opfer des Christen und das gesamte christliche Lebensopfer zum eucharistischen Opfer in Beziehung bringt. Abschließend legt A. *Scheuermann* (S. 311 bis 330) die rechtlichen Bestimmungen über das Gotteshaus, den Altar, den Tabernakel und die Opferfeier außerhalb des Gotteshauses dar. Das Buch bietet also für vielerlei Interessen Anregung und Aufschluß, was noch erleichtert worden wäre, wenn man einen, alle Arbeiten erfassenden Sachindex beigefügt hätte.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Hl. Chrysostomus
Holz, bemalt, spätgotisch, Höhe 96 cm

Hl. Laurentius
Holz, bemalt, spätgotisch, Höhe 75 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Für den Sommer
empfehlen wir: schwarze Hemden, vorrätig in diversen Qualitäten, Krawatten, Hosenträger, Giletcollare; für die Reise und Ferien den Mantel OSA-ATMOS, in Grau, Dunkelgrau od. Schwarz, eine Qualität, welche alle Vorzüge aufweist; Wessenberger, sehr leicht, aus Kaschmirstoff.
J. Sträßle, Priesterkleider
Luzern
Tel. (041) 2 33 18

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Gesucht
Haushälterin
in gut eingerichteten Pfarrhof des Kantons Aargau. Kleiner Haushalt und guter Lohn. Eintritt nach Übereinkunft.
Offerten bitte unt. Chiffre 3580 an die Expedition der «SKZ».

Selbständige
Haushälterin
die infolge Todesfalls ihren langjährigen Posten verloren hat, **sucht** Vertrauensstelle in Pfarrhaus oder Kaplanei.
Offerten unter Chiffre 3581 befördert die Expedition der «SKZ».

Achtung Neuheit!
Es ist uns gelungen, ein außerordentlich praktisches
Klerikerhemd
zu schaffen mit zwei auswechselbaren Kragen. **Dieses Hemd erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem harten Kragen!** Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal gekleidet! Jede Größe sofort ab Lager lieferbar. Ebenfalls sofort lieferbar:
Sommer-Vestons
federleicht und kleidsam zu Fr. 78.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.
Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

Billige Couverts
Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.
Fr. Huber AG, Muri AG

Hl. Damian
Holz, natur, spätgotisch, Höhe 85 cm

Hl. Mutter Anna
Holz, bemalt, barock, Höhe 94 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Katechetische Wandbilder (Gnade, Sakramente)
Christenlehrkontrolltafeln
Christenlehrkontrollblätter in Heftform
Unterrichtsbuch mit Kontrollen
Pfarrarchivplan
Wir besorgen auch das Ordnen des Pfarrarchivs.
Ecclesiastica, Sursee (LU)
Telefon (045) 4 23 86.

Andachtsgegenstände
in reicher Auswahl
aus der
Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE. AG., LUZERN

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

Edle Weine

In- u. ausländischer Provenienz

Meßweine

Passionsspiel Erl zwischen Kufstein und Salzburg

Car: 28.—30. Juli, mit München — Innsbruck etc. Fr. 115.—.
Car: 14.—20. August, mit Ottobeuren, Altötting, Passau, Donaufahrt — Großglockner, Festspiele Salzburg fak., Salzkammergut Fr. 290.—.
Bahn: 23.—25. September, mit München — Innsbruck, Heldenorgel Kufstein Fr. 98.—.

Noch Plätze frei, Billette zum Passionsspiel, Fahrt, Verpflegung, Unterkunft, Führungen inbegriffen.

Hugo Ebneter & Co., Autoreisen, St. Gallen
Telefon (071) 23 37 90, (071) 22 88 72 (oder Reisepostfach 15, St. Gallen 3)

Primizgeschenke von bleibendem Wert

Katechetische Werke:
Barth, Handbuch zum Katechismus
Schlachter, Berufsschulkatechesen
Pemsel, Jugendkatechesen für die Berufsschule

Theologische Standardwerke:
Schmaus, Dogmatik
Häring, Gesetz Christi
Haag, Bibellexikon
Lexikon für Theologie und Kirche
Bildatlas zur Bibel

Große Auswahl in der

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

M. F. HÜGLER, Industrieabfälle-Industrierohstoffe,
DÜBENDORF Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

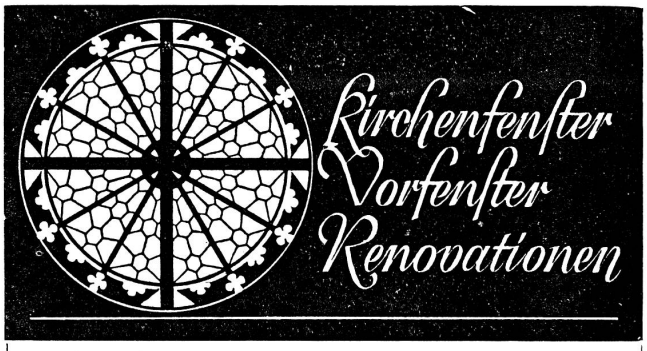
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

WEINHANDLUNG

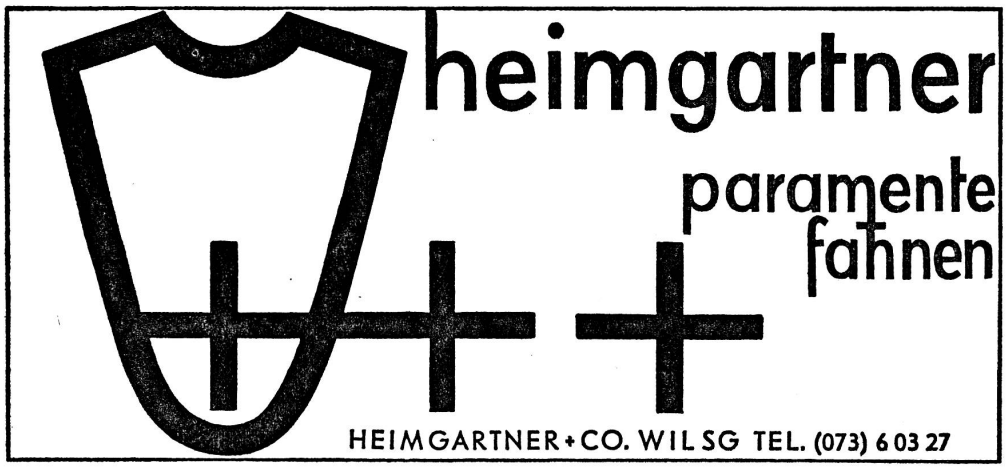
SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!



TREVIRA-Anzüge

in Schwarz und Dunkelgrau ab Fr. 198.—.

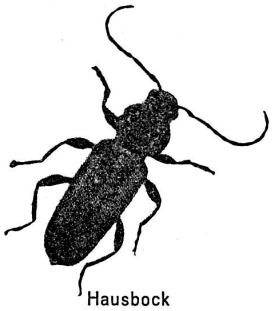
Ganzjahres-Anzüge

in reiner Wolle zu Fr. 175.—, Fr. 198.— bis Fr. 258.—.

Verlangen Sie Auswahl, Muster oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung - **Flawil** (SG)
Telefon (071) 8 35 14


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Erholungsreiche Bergferien

im Ferienheim der Alt-Waldstaettia auf Faldumalp ob Ferden im Lötschental (2000 m ü. M.). Ab 9. Juli geöffnet. Allen Geistlichen zugänglich. — Anmeldung und Auskunft durch:

Pfarrer J. Stalder, Taubenstraße 4, Bern.

Für die Predigt:

Friedrich Pitsch, **Meine Heimat — die Bibel.** Predigten für die Sonntage und Feste des Kirchenjahres. Ln. Fr. 17.30.

Paul Roth, **Ihr sollt es alle erfahren.** Gedanken zu den Sonntagsepisteln. Ln. Fr. 8.70.

Johannes Tauler — Predigten. Vollständige Ausgabe, übertragen und herausgegeben von Dr. Georg Hofmann. Ln. Fr. 43.30.

Für die Seelsorge:

Gregor Siefer, **Die Mission der Arbeiterpriester.** Ereignisse und Konsequenzen. Ein Beitrag zum Thema: Kirche und Industriegesellschaft. Ln. Fr. 27.70.

Neue Schallplatte:

Christen suchen eine Kirche. Ein Rundgespräch der Konfessionen von J. P. Michael. Langspielplatte 25 cm, Fr. 16.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Wohlbehagen an heißen Tagen!

Sie brauchen nicht mehr unter der Last der Hitze zu leiden. Machen Sie es wie schon viele unserer Kunden, kaufen Sie sich bei Roos einen

TREVIRA-Anzug

Sie werden begeistert sein ob dem strapazierfähigen, angenehmen und gutkleidenden Sommeranzug. Erhältlich in Schwarz und Dunkelgrau zum Preise von Fr. 225.—.

Sommerveston

in bester Qualität, nicht glänzend, mit feinem, frischem Futter versehen, das den Schweiß rasch trocknet. Preis Fr. 87.—.

Sommerhose

Leichte, kühle Hose für Lager, Reise und jeden Tag zu Fr. 32.—. Zusammen mit obigem Sommerveston eine sehr vorteilhafte **Sommerbekleidung** für Fr. 119.—.

Hemden, Collare, Krawatten,
Hosenträger schmal mit Clips

Und wenn es einmal regnen sollte!

Für diesen Fall kaufen Sie sich am besten bei Roos den Osa-Atmos-Mantel, grau oder schwarz für Fr. 125.—. Osa-Atmos-Mäntel von Roos sind zweckmäßig und präsentabel im Schnitt.

Auswahlsendungen umgehend — Bitte Brust- und Leibumfang und ganze Körpergröße angeben.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Regenmäntel

Taschenmäntel
zu Fr. 4.95 und 11.80, aus **Baumwoll-Gabardine** zu Fr. 98.—.

OSA - ATMOS - Mäntel
federleicht, knitterarm, gut imprägniert Fr. 125.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14